



Alois Prinz

Die Lebensgeschichten von Bernhard Vesper,

Hermann Hesse, Klaus Mann, Franz Kafka, Martin Luther,

Franz von Assisi, Michael Ende und ihren Vätern

Rebellische Söhne



Leseprobe aus: Prinz, Rebellische Söhne, ISBN 978-3-407-74362-6

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74362-6>

»Lieber Vater, bitte rede wieder mit mir«
Bernward Vesper | Will Vesper

Anfang März 1962 erhielt der dreiundzwanzigjährige Student Bernward Vesper in Tübingen ein Telegramm, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass sein achtzigjähriger Vater einen Schlaganfall erlitten habe. Vesper nahm sofort das nächste Flugzeug in seine norddeutsche Heimat. Mit dem Zug erreichte er den kleinen Ort Triangel westlich von Hannover. Zu Fuß ging er durch den Schnee zum elterlichen Gutshof, wo er seine Kindheit und Jugend verbracht hatte.

Sein Vater, Will Vesper, lebte noch, aber durch den Schlaganfall war er teilweise gelähmt und nur noch halb bei Bewusstsein. Bernward setzte sich an sein Bett und weinte. Er hatte seit Langem gewusst, dass dieser Augenblick kommen würde. Nun aber war er völlig hilflos. Der Vater war die alles überragende Gestalt in seinem Leben gewesen, und er konnte sich nicht vorstellen, wie es ohne ihn sein sollte.

Will Vesper versuchte immer wieder vergeblich, aufzustehen und in sein Arbeitszimmer zu gehen. Es zog ihn an seinen Schreibtisch. Im Dritten Reich war er ein gefeierter Schriftsteller gewesen und seine Bücher hatten hohe Auflagen erreicht. Nach dem Krieg galt er als Nazidichter und niemand mehr wollte seine Geschichten und Gedichte kaufen.



**Bernward Vesper im Frankfurter März Verlag,
einen Monat vor seinem Freitod**

Jetzt musste ihm Bernward feierlich versprechen, sich um sein Werk zu kümmern.

Der Arzt konnte nichts mehr tun für Will Vesper. Er hatte Opium für ihn dagelassen, gegen die Schmerzen. Bernward tröpfelte einiges davon in den Mund seines Vaters, doch der spuckte es wieder aus, denn durch die Lähmung konnte er nicht mehr richtig schlucken. Die ganze Zeit war sein röchelnder Atem zu hören.

Acht Tage lang saß Bernward am Sterbebett seines Vaters, ganz in Schwarz und mit einer Decke um die Schultern. Dann ging es zu Ende. Die Fenster wurden verhängt und Kerzen wurden angezündet. Bernward empörte sich über seine Mutter, die anscheinend völlig ungerührt war und allein daran dachte, wie sie an die spärlichen Ersparnisse ihres Mannes kommen könnte. Bernward selbst war sehr aufgewühlt. Und als sein Vater in den letzten Zügen lag, beugte er sich zu ihm hinunter und flüsterte ihm ein einzelnes Wort ins Ohr: »Gudrun«. Das war der Name des Mädchens, das er in Tübingen kennengelernt hatte. Diese Gudrun Ensslin war die Tochter eines Pfarrers aus Cannstatt und für Bernward Vesper die große Liebe. An sie musste Bernward jetzt denken, vielleicht weil er hoffte, mit ihr gemeinsam sein Versprechen gegenüber dem Vater einlösen zu können.

Als Will Vesper gestorben war, schloss ihm Bernward die Augen. Dann rannte er weinend aus dem Haus und in den nahen Wald.

Zwei Jahre später verlobten sich Bernward Vesper und Gudrun Ensslin. Bernwards Hoffnungen hatten sich erfüllt: Seine Freundin und jetzige Verlobte war ihm eine unverzicht-

bare Helferin geworden bei den Bemühungen, den Ruf seines Vaters Will Vesper wiederherzustellen. Sie planten sogar eine Gesamtausgabe seiner Werke und suchten dazu Kontakte zu rechten Kreisen. Gleichzeitig schlossen sie sich der aufkeimenden linken Protestbewegung an, die verhindern wollte, dass in Deutschland noch einmal ein neuer Faschismus entsteht.

Kurz nach der Geburt ihres Sohnes Felix verließ Gudrun Ensslin ihren Verlobten und lebte nun mit ihrem neuen Freund Andreas Baader zusammen. Die beiden legten im Mai 1968 in einem Frankfurter Kaufhaus ein Feuer, aus Protest gegen den Vietnamkrieg, wie sie sagten. Ihre Gefängnisstrafe wollten sie nicht absitzen. Sie flohen erst ins Ausland und kehrten dann zurück mit der Absicht, die Verhältnisse in Deutschland mit Gewalt zu ändern.

Bernward Vesper machte zu dieser Zeit eine lange Reise und schrieb an einem Buch. Es sollte den Titel *Hass* tragen. Es war ein Hass gegen alle, die ihn *zur Sau gemacht haben*, in erster Linie gegen seinen Vater. In seinen Aufzeichnungen schrieb er: *Meine Geschichte zerfällt deutlich in zwei Teile. Der eine ist an meinen Vater gebunden, der andere beginnt mit seinem Tod.* Bernward Vesper blieb an seinen Vater gebunden, auch nach dessen Tod. Er wurde im Frühjahr 1971 in eine psychiatrische Klinik eingeliefert und nahm sich kurz darauf das Leben.

Will Vesper war der Herr auf dem Gut Triangel gewesen. Er hatte den Ton angegeben und über ein kleines Heer von Frauen und Männern geherrscht, die auf den Feldern, in den Ställen und im Herrenhaus der Familie arbeiteten. Das Gut Triangel war aber nicht Will Vespers Besitz. Er hatte hier ein-

geheiratet, als er schon weit über fünfzig Jahre alt war. Mit dem Besitzer und Gründer des Gutshofes Hans Rimpau war er befreundet gewesen, und er hatte ihm geholfen, den verschuldeten Betrieb aus den roten Zahlen zu holen. Als Hans Rimpau 1936 starb, ließ sich Will Vesper von seiner Frau scheiden und heiratete die nun verwitwete Frau seines Freundes. Das schon ältere Paar bekam eine Tochter, Heinrike. Und eineinhalb Jahre später, am 1. August 1938, brachte Rose Vesper einen Sohn zur Welt, der Bernward genannt wurde.

Bernward Vesper wuchs auf dem weitläufigen Gelände des Gutes auf. Mit dem See, dem Wald, den Wiesen, den Tieren und den anderen Kindern von Onkeln und Tanten, die auch auf dem Gut lebten, war Triangel eigentlich ein Paradies. Allerdings ein sehr abgeschiedenes, verschlossenes Paradies.

Das Gut war von einem Zaun umgeben und nur zu bestimmten Zeiten, etwa zum Osterfeuer, wurde das große eiserne Eingangstor für die Dorfbewohner geöffnet. Auch ansonsten hielt die Familie Distanz zu normalen Leuten. Die meisten waren für Rose Vesper »under the table«, wie sie zu sagen pflegte, entsprachen also nicht ihren Vorstellungen von Bildung und Benehmen. Und besonders der Vater achtete darauf, dass die Kinder, und vor allem Bernward, nicht schlechten Einflüssen ausgesetzt waren. Welche Einflüsse schlecht waren, das bestimmte natürlich Will Vesper. Und die guten Einflüsse, das waren die Bücher und Zeitungen, die Will Vesper las, sein Bild von der deutschen Geschichte, seine Auffassung von Ehre und Erziehung und die Menschen, die für ihn bedeutend waren und die er verehrte.

Besonders verehrte er Adolf Hitler. Was den Führer be-

traf, duldete er keine Kritik und schon gar keinen Widerspruch. Zum fünfzigsten Geburtstag von Hitler hatte er ihm ein Gedicht gewidmet. Und es gab sogar ein Foto, auf dem Will Vesper neben dem Führer zu sehen war, in der Reichskanzlei in Berlin. Ab und zu kamen auch Menschen, die der Vater verehrte, zu Besuch nach Triangel. Winifried Wagner aus Bayreuth etwa, die mit Siegfried Wagner, dem Sohn des berühmten Komponisten, verheiratet war und die Adolf Hitler zu ihrem persönlichen Freundeskreis zählte. Oder der Dichter Hans Grimm, der das Buch *Volk ohne Raum* verfasst hatte und in seinem Wohnsitz, einem ehemaligen Kloster, Dichtertage abhielt, an denen später auch Bernward mit Begeisterung teilnahm. Bernwards Bewunderung für diesen Mann war grenzenlos, und es kam fast einer heiligen Handlung gleich, als er Grimm einmal ein Glas kaltes Wasser reichen durfte.

Alle diese berühmten Leute verehrten auch Will Vesper als einen deutschen Patrioten, einen bodenständigen Gutsherrn und großen Dichter. Die zahlreichen Bücher, die er geschrieben hatte, standen in langen Reihen im Bücherregal seines Arbeitszimmers. Da waren die Bände mit seinen Gedichten, die in allen Lesebüchern abgedruckt waren und die Kollegen mit den Versen eines Hölderlin oder Eichendorff verglichen hatten. Daneben gab es seine Nacherzählungen von großen Epen und Dichtungen wie *Tristan und Isolde*, *Parzival* oder *Gullivers Reisen*, die historischen Romane über Luther oder Ulrich von Hutten – Bücher, die von einem millionenfachen Publikum verschlungen wurden.

Vesper hatte immer den Geschmack der Zeit getroffen, auch mit seinem großen Roman *Das harte Geschlecht*, der 1931

erschien. Darin schildert er im Stil der isländischen Sagen den Aufstieg des jungen Ref vom unverstandenen Tagträumer zum gnadenlosen Rächer und begnadeten Handwerker. Ref wird zum Vorbild für zukünftige Generationen, und die Anlagen, die ihn auszeichnen, so die Botschaft des Buches, müssen weitergegeben werden. So endet der Roman auch mit Refs Sohn Björn, der ein Krieger geworden ist und seine Frau auffordert, ihm *Jungens* zu schenken, *dass die gute Rasse nicht ausstirbt*.

Auch Will Vesper hat darauf geachtet, viele Nachfahren in die Welt zu setzen. Vier Kinder hatte er aus erster Ehe. Nun kamen noch zwei dazu, und Bernward war der Sohn, der das Erbe fortsetzen sollte. Im Treppenhaus konnte er den handgewebten Stammbaum der Familie studieren. Der Vater war stolz auf seine bäuerliche Herkunft, die sich bis ins sechzehnte Jahrhundert zurückverfolgen ließ. »*Das Blut ist das Kleid unserer Unsterblichkeit*«, pflegte Will Vesper zu verkünden, »*wir müssen es rein halten*.« Eindringlich warnte er seinen Sohn vor den Juden, die es darauf abgesehen hätten, diese reine deutsche Rasse zu zerstören, um die Weltherrschaft zu erlangen. Dass sein Großvater mütterlicherseits ein Tscheche war, erfuhr Bernward durch Zufall. Lange stand er vor dem Spiegel und verglich sein Gesicht mit den Abbildungen von Gesichtern slawischer Menschen, die im Wissensbuch, das ihm sein Vater geschenkt hatte, als angeblich minderwertige Rasse aufgeführt waren.

Noch immer, obwohl er inzwischen mehr Bauer als Dichter war, bekam Will Vesper begeisterte Briefe von Lesern sowie Blumen und parfümierte Briefe von Frauen, die ihn

anhimmelten. Zum sechzigsten Geburtstag gratulierte ihm sogar der Propagandaminister Joseph Goebbels höchstpersönlich mit einem Telegramm. Vesper ließ es achtlos liegen. Statt höflicher Geburtstagswünsche hätte er es lieber gesehen, wenn er endlich für sein literarisches Werk mit einem Preis geehrt worden wäre. Vesper wusste selbst nicht, warum ihn die Herren in Berlin so »stiefväterlich« behandelten. War er doch, bis auf einige Meinungsverschiedenheiten, ein überzeugter Nationalsozialist. Und hat er nicht, wo und wann er immer konnte, das *echte wesenhaft deutsche Schrifttum* zu erhalten versucht und es gegen Zersetzung durch die jüdische *Asphaltliteratur* verteidigt?

Vor allem als Herausgeber der Zeitschrift *Die Neue Literatur* kämpfte er mit leidenschaftlichem Hass gegen jene *Vaterlandsverräter* wie Heinrich und Thomas Mann, Stefan Zweig und Hermann Hesse, gegen *verlegerische Rassenschande* und *jüdische Aasgeier-Verlage*. Er hatte sogar gefordert, Bücher von jüdischen Autoren äußerlich sichtbar mit dem *Stern Judas* zu kennzeichnen. Und als am 10. Mai 1933 in Dresden die Bücher »undeutscher« Künstler verbrannt wurden, war er mit dabei und hielt sogar die flammende Festrede.

Die führenden Köpfe im Literaturbetrieb ließen Will Vesper gewähren, er erntete auch manches Lob, aber die Stellung, die er im Dritten Reich erhofft hatte, bekam er nicht. Das war eine Kränkung, die er sich selber nicht eingestand. Seinen Ausstieg aus der großen Kulturpolitik erklärte er allen Leuten damit, dass er am christlichen Glauben festgehalten und sich mit seinem unbequemen Kopf den Unwillen der Nazigrößen zugezogen habe. Diese Lebenslüge übernahm auch sein Sohn

Bernward, wie er überhaupt seinem Vater alles glaubte. Er war abgeschottet von allem, was seine Zweifel hätten wecken können. Sein Vater war ihm ein und alles. Vor dem Schlafengehen sang er mit seiner Mutter oft jenes Abendlied, wo es in einer Strophe heißt: »Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt.« In der kindlichen Fantasie verschmolzen dieser mächtige Gott und sein Vater. In seinen Erinnerungen schrieb Bernward: *Und Gott war mein Vater, morgen früh, wenn Gott will, wirst Du wieder geweckt, mein Vater hieß Will.*

Will Vesper führte ein strenges Regiment auf Triangel. Überall, in den Ställen, auf den Feldern, in den Werkstätten oder Büros, schaute er nach dem Rechten, gab den Vorarbeitern Befehle, scheuchte die Kinder vom Rasen oder ordnete in der Küche an, was es zu essen geben sollte. Nach dem Mittagessen musste absolute Ruhe eingehalten werden, weil er sich dann zu einem Schläfchen zurückzog. Das Personal durfte erst mit dem Säubern anfangen, wenn er das Haus verließ, und es musste damit fertig sein, wenn er wieder zurückkam.

Will Vesper legte Wert darauf, dass zu den Mahlzeiten alle zusammenkamen, auch die Verwandten mit ihren Kindern. Zum Abendessen versammelte sich der ganze Clan in der Halle mit dem langen Esstisch. Alle mussten hinter ihren Stühlen stehen und durften sich erst setzen, wenn das Oberhaupt, Will Vesper, Platz genommen hatte. Er verteilte auch die Suppe und bestimmte, wer welches Stück Fleisch bekam.

Beim Essen herrschte meistens Stille. Nur Will Vesper redete lange und laut. Oft machte er einen Witz und alle lachten. Wenn er sich über etwas ärgerte und in Rage geriet, dann

schwollen seine Adern an der Schläfe an und er trampelte mit den Füßen unter dem Tisch.

Natürlich musste jeder seinen Teller leer essen. Da gab es keine Ausreden. Auch nicht für Bernward, den Sohn. Aber Bernward hasste Grießbrei mit Johannisbeersaft. Es war ihm einfach unmöglich, dieses gelbrote Zeug in den Mund zu nehmen und hinunterzuschlucken. Als nach einem Mittagessen, bei dem es wieder Grießbrei gegeben hatte, alle aufstanden, musste er noch lange vor seinem vollen Teller sitzen bleiben, bis ihm seine Mutter erlaubte, auf sein Zimmer zu gehen. Beim Abendessen stand der Teller mit dem Grießbrei immer noch vor ihm an seinem Platz. Keinen einzigen Löffel davon brachte Bernward hinunter, deshalb schickte ihn sein Vater mit dem vollen Teller hinauf auf sein Zimmer.

Dort kam er auf die rettende Idee. Er stieg mit dem Teller aus dem Fenster und kletterte am Spalier hinab in den Garten. Er grub ein Loch, verscharrte den Grießbrei darin, stieg wieder in sein Zimmer und brachte den leeren Teller an den Esstisch. Doch später am Abend ließ ihn der Vater zu sich rufen. Die Stelle im Garten mit dem vergrabenen Grießbrei war entdeckt worden. Will Vesper hatte von seinem eigenen Vater eingebläut bekommen, nie Brot auf die Erde zu werfen, denn Brot sei etwas Heiliges. Er wollte es nicht dulden, dass sein eigener Sohn dieses Gebot missachtete. Er legte Bernward über die Lehne des Sofas, drückte ihm den Kopf hinunter und schlug ihn mit dem Siebenstriem auf den Hintern. Als Bernward wieder aufstehen und in sein Zimmer gehen durfte, wünschte er dem Vater eine *Gute Nacht*. Doch der antwortete nicht, schaute ihn nicht einmal mehr an.